

Zeitschriften

Theologie und Religion

JÜNGEL, EBERHARD. **Die Kirche als Sakrament?** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 80 Heft 4 (November 1983) S. 432–457.

Im Interesse ökumenischer Verständigung fragt Jüngel von der reformatorischen Tradition aus nach Recht und Grenzen einer Rede von der Kirche als Sakrament. Seine Grundthese: Die Kirche kann durchaus das „dem sakramentalen Sein Jesu Christi entsprechende sakramentale Zeichen“ genannt werden. Bedingung dafür ist für Jüngel eine Klärung der Art und Weise, wie Repräsentation des Werks Jesu Christi im Handeln der Kirche geschieht. Gegenüber der katholischen Auffassung betont er die fundamentale Unterscheidung zwischen der Kirche und dem ein für allemal vollbrachten Heilswerk Christi (gegen die Rede von der „Fortsetzung“ des göttlichen Heilsmysteriums durch die Kirche). Gleichzeitig insistiert er darauf, daß die redende und sakramental feiernde Kirche „Gott selbst und Gott allein als den unser Heil Wirkenden“ darstellt und damit dem Handeln Gottes nichts hinzufügt. Die Kirche bezeuge und feiere Jesus Christus als das eine und einzige Sakrament am eindeutigsten dadurch, daß sie ihre Sünde und Jesus Christus als den Heiligen Gottes bekenne, der sich zum „peccator peccatorum“ und die Sünder zu Heiligen mache. Würde die Kirche nicht um Vergebung ihrer Sünden bitten, würde sie sich als Selbstdarstellung mißverstehen.

SECKLER, MAX. **Theologiein. Eine Grundidee in dreifacher Ausgestaltung.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 163 Heft 4 (1983) S. 241–264.

Seckler plädiert für eine Neubesinnung auf den Theologiebegriff und setzt sich vom Hang zur „monistischen Begründung der Theologie“ ab, durch den Zusammengehöriges auseinandergerissen und Zentrales ins Abseits gedrängt werde. Seiner Meinung nach erweist sich dieser Monismus vor allem dadurch als verhängnisvoll, daß er Theologie von vornherein nur als Wissenschaft konzipiert und dadurch zu einer vom Glauben getrennten „second-order-activity“ macht. Demgegenüber möchte er Theologie als den „praktizierten Zusammenhang von ‚Gott‘ und ‚Sprache‘“ verstehen, der in verschiedenen Gestalten auftreten kann. Seckler unterscheidet drei Ausprägungen dieser Grundidee von Theologie: An die erste Stelle setzt er eine Theologie, die als „Gott-Künden“ ihren Ursprung in der Verkündigung hat; paradigmatisch dafür ist die in der Bibel gegebene und praktizierte Theologie. Zweiter Grundtyp wäre dann die im Vernunftinteresse an Gott wurzelnde Theologie, die sowohl als rein „philosophische Theologie“

wie als „Vernunfttheologie, welche sich im Innenraum der Glaubensbejahung bewegt“ betrieben werden kann. Als dritten Grundtyp macht Seckler das „Verstehenwollen des Glaubens“ namhaft, wie es sich etwa in der Weisheitstheologie der Kirchenväter ausdrückt. Eine maßgebliche Gestalt christlicher Theologie könne nicht in der exklusiven Bevorzugung eines Strukturtyps liegen, sondern in der „friedlichen oder antagonistischen Koexistenz aller drei“.

Kultur und Gesellschaft

BENDER, PETER. **Interessen in Mitteleuropa.** In: Merkur Jhg. 37 Heft 8 (Dezember 1983) S. 861–872.

Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der jüngsten Diskussion über die NATO-Nachrüstung, um eine mögliche atomwaffenfreie Zone in Europa, um den wiedererstarkenden Wiedervereinigungsgedanken in Deutschland-West und -Ost hat eine Neubesinnung eingesetzt über die Position Europas an der Grenze zwischen westlichem und östlichem Militärblock, insbesondere der Position Mitteleuropas. Bender analysiert, wie sich in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR und in Polen, trotz ihrer fortdauernden Mitgliedschaft in den beiden militärischen Bündnis-systemen nach und nach gemeinsame spezifisch mitteleuropäische Interessen herausgebildet haben, auch wenn dies nicht zu einer Aktionsgemeinschaft dieser Länder führte. „Alle drei wünschen nicht mehr, sondern weniger Rüstung; alle drei wollen die wirtschaftliche und in gewissen Grenzen die politische Kooperation fortführen und, wo möglich, entwickeln.“ Alle drei Länder reagierten naturgemäß besonders sensibel auf alle Veränderungen in Ost-West-Beziehungen. Mitteleuropa müsse besonders an Ausgleich und Kooperation gelegen sein. Die „natürliche Interessengemeinschaft Mitteleuropa“ könne nur erhalten, verstärkt und zur Wirkung gebracht werden auf der Basis von Grenzgewißheit, einer wenigstens relativen Stabilität der beteiligten Staaten sowie der Einsicht, daß Süd-Ost- und Nord-Europa ähnliche Interessen haben. Die Alte Welt werde ihre Teilung nur überwinden durch die beharrliche Tätigkeit dieses Zwischeneuropas, der Mitte.

SCHLEGEL, JEAN-LOUIS. „Ah, je ris ...“ **Le culte du corps dans la société contemporaine.** In: Projet Heft 181 (Januar 1984) S. 75–87.

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Beobachtung, daß die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper außerhalb des traditionell hierfür zuständigen Gesundheitswesens beträchtlich zugenommen habe. Der Körper sei heute Gegenstand einer ständigen und vielfältigen Sorgsamkeit, geradezu

eines „Körperkultes“. Der Autor geht den vielfältigen Erscheinungsformen dieses neuzeitlichen Kultes nach und fragt nach dessen individuellen und kollektiven Ursachen. Den diesem Körperkult zugrunde liegenden Narzißmus versteht er nicht, wie dies u.U. naheliegen könnte, als Antwort auf gesellschaftliche oder religiöse Enttäuschungen oder gar Zukunftsangst. Dieser Narzißmus sei vielmehr im Zentrum der Massengesellschaft bereits angelegt als ein Versuch, zur Personwerdung beizutragen, als ein Versuch, den Menschen in seiner Besonderheit, in seiner Existenzstimmung und seinem Selbstbild zu bestärken und die verschwommene Wirklichkeit des Ich zu stärken. Letztlich ruhe diese narzißistische Suche auf der Forderung nach Harmonie zwischen Körper und Geist. Ergebnis dieser „Obsession der Selbsterhaltung“ sei die Instrumentalisierung des psychischen Lebens. Seine Gesundheit, sein Funktionieren hingen mehr und mehr von Rezepten ab, von Techniken. Es gehe nicht mehr nur darum zu heilen, sondern ein immer zu kurzes Leben auszukosten.

Kirche und Ökumene

HAMER, JÉRÔME. **La responsabilité collégiale de chaque évêque.** In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 115 Heft 5 (November-Dezember 1983) S. 641–654.

Erzbischof Hamer, der Sekretär der Glaubenskongregation, nimmt in seinem Beitrag einige Klarstellungen zum Verständnis der bischöflichen Kollegialität vor, wobei er Forderungen nach einer Stärkung des kollegialen Elements kritisch gegenübertritt. Er weist darauf hin, daß nach dem Zweiten Vatikanum nur das Kollegium der Bischöfe mit dem Papst als seinem Haupt kollegiale Akte setzen könne, nie jedoch ein einzelner Bischof oder eine Gruppe von Bischöfen. Die kollegiale Verantwortung des einzelnen Bischofs komme vor allem in seiner Sorge für die eigene Diözese zum Ausdruck, ebenso im Interesse für die Belange der anderen Ortskirchen. Die Bischofssynode habe zwar keine kollegiale Vollmacht, sei aber dennoch von großer Bedeutung; Zwar könne sie keine Entscheidung treffen, die ipso facto für die gesamte Kirche gelte, sie spiele aber bei der Vorbereitung solcher Entscheidungen eine entscheidende Rolle. Hamer verweist als Beispiel auf die Beratungen der Vollversammlung von 1980 und das auf ihnen basierende päpstliche Dokument „Familiaris consortio“. Gegenüber Forderungen, die Kollegialität durch Schaffung neuer Institutionen und die Vermehrung bischöflicher Zusammenkünfte auszubauen, verweist Hamer auf die vom Tridentinum urgierte Residenzpflicht der Bischöfe. Schon die cura animarum, die der Bischof in seinem Bistum praktiziere, sei als solche ein kollegiales Unternehmen.